

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 233 (1954)

Artikel: Die Freiherren von Sax
Autor: Müller-Hitz, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

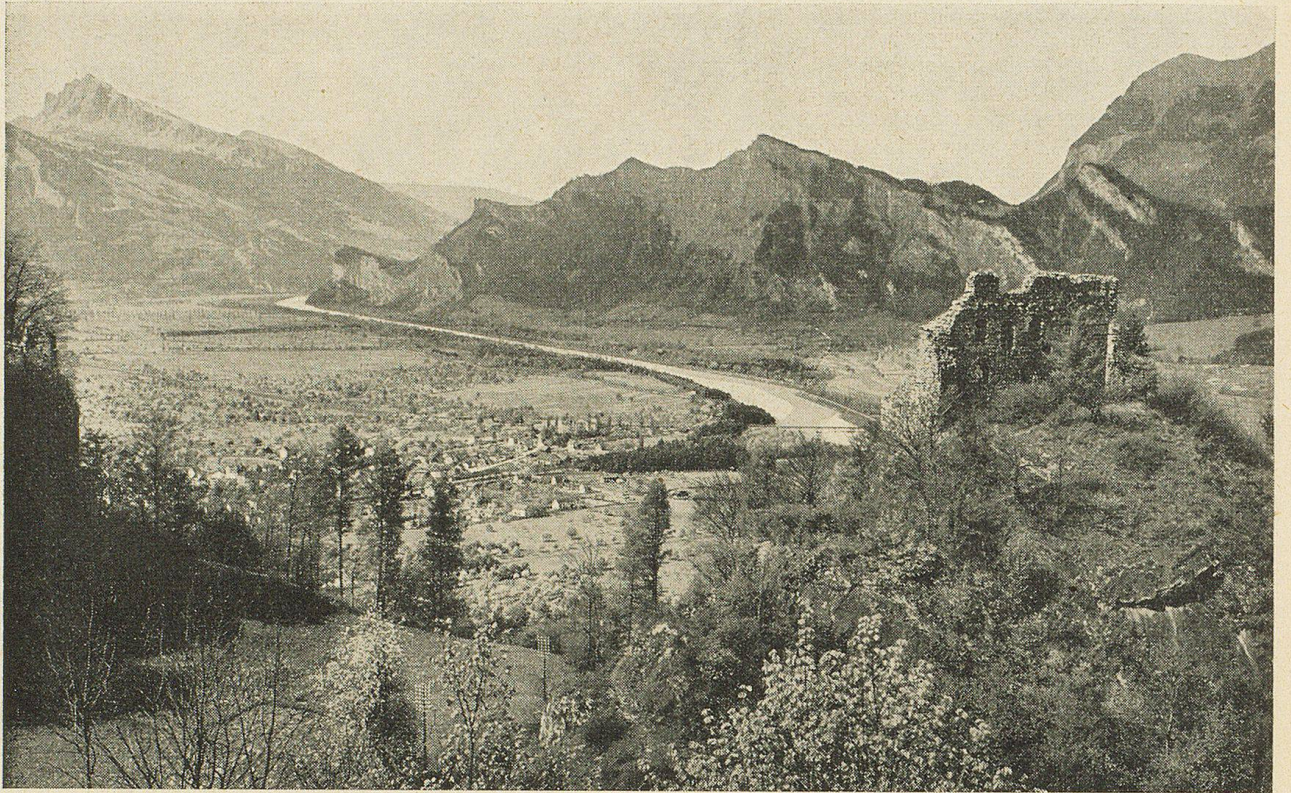
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heinrich der I. von Sax erhielt von König Otto die Vogtei des Klosters Pfäfers, zu der das Taminatal und das Calfeisental gehörten. Sein Sohn Albert von Sax ließ sich als Schirmvogt der Abtei böse Übergriffe zu schulden kommen. Dem Klostermeier nahm er die neuerbaute Burg Wartenstein mit Gewalt weg und hielt ihn zweieinhalb Jahre gefangen. Die Söhne Alberts von Sax verkauften im Jahre 1257 die Vogtei über Pfäfers samt der Burg Wartenstein um 300 Mark Silber.

Die Freiherren von Sag

Von Dr. H. Müller-Hitz

Die Kreuzberge im Appenzelgebiet sind bei den Alpinisten beliebte Kletterzacken. In schwindelerregender Steilheit stürzen sie ins st. gallische Rheintal hinab, das in den letzten Jahrzehnten dank der großzügigen Rheinregulierung und mühsamen, kostspieligen Meliorationen aus einem bösen Überschwemmungsgebiet zu einem lieblichen, fruchtbaren Landstrich geworden ist.

Am Fuße der Kreuzberge befinden sich auf einem 250 Meter über der Talsohle gelegenen Hügel die Trümmer der im Alten Zürichkrieg von den Appenzellern zerstörten Burg Hohensag, des Stammsitzes des gleichnamigen Freiherren und Grafengeschlechtes, das in der Geschichte unseres Landes eine große Rolle gespielt hat. Während die meisten der im Mittelalter auf unserem Boden hochgekommenen Dynastien entweder bald ausstarben, so die Riburger, Lenzburger und Toggenburger, oder wie die Habsburger und Jähringer aus unseren Gauen vertrieben wurden, vermochten sich die Edlen von Sag während Jahrhunderten erfolgreich zu behaupten. In ihrer höchst wechselvollen, oft dramatischen Geschichte brachte diese Familie einige Männer hervor, die zu ihrer Zeit hohes Ansehen genossen und auch heute noch ein ehrenvolles Gedenken verdienen.

Ob die Herren von Sag ursprünglich aus Italien stammten, ist ungewiß. Urkundlich steht lediglich fest, daß sie schon im 12. Jahrhundert sowohl im heutigen st. gallischen Rheintal als auch im Nisoy begütert waren. Zu ihren Stammländern gehörten die Dörfer Sag, Trümpfen, Salez, Haag und Sams, sowie Wildhaus im Toggenburg. Ihr Emporkommen fällt in die fehdelustige Zeit der Hohenstaufenkaiser. Albert I. von Sag weilte wiederholt am Hofe Kaiser Barbarossas, nahm vermutlich mit diesem am dritten Kreuzzug teil und scheint wie sein Gebieter im Kampf gegen die Ungläubigen gefallen zu sein. Einer seiner Söhne, Ulrich I., wurde Abt von Sankt Gallen, war aber ein recht freilustiger Herr, der ausgerechnet an einem Karfreitag einen Montfortschen Kriegshaufen überraschte und in die Flucht schlug. Sein ältester Sohn, Heinrich I., leistete als Herr der gewaltigen Feste Nisoy dem Kaiser Friedrich II. große Dienste und erhielt dafür die Herrschaft über das Vivinen- und Bleniotal, sowie die Vogtei über das Kloster Disentis samt dem Urserental. Anno 1208 übertrug ihm sein Bruder, der Abt zu St. Gallen, auch noch die Schirmvogtei über die feste Burg Glanz am Lehn, die sich unweit Appenzell auf einem aussichtreichen, wichtige Straßen be-

herrschenden Hügel befand. So war es den Herren von Sax in kurzer Zeit gelungen, weite und wichtige Gebiete unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, und offenbar hofften sie, durch Gewinnung weiterer Ländereien einen zusammenhängenden Alpenstaat schaffen zu können, der sich vom Bodensee rheinaufwärts bis nach Italien erstreckte. Zum Glück für unser Land konnten sie indessen ihre hochfliegenden Pläne nicht verwirklichen.

Heinrich von Sax mußte schon bald nach Erlangung der Vogtei über Glanz wieder darauf verzichten und wurde mit der Vogtei über die Benediktinerabtei Pfäfers einigermaßen entschädigt. Die Burg Glanz hatte in der Folge ein wechselvolles Schicksal, ging von Hand zu Hand, wurde vermutlich 1291 zerstört, einige Jahre später von Abt Wilhelm von Montfort wieder aufgebaut, jedoch im Jahre 1402 von den Appenzellern u. St. Gallern verbrannt und dem endgültigen Zerfall überlassen.

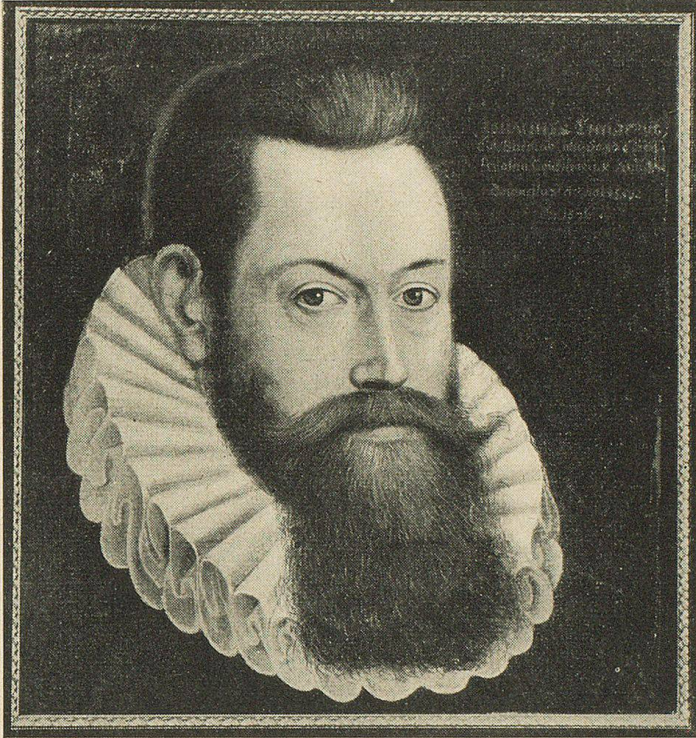
Albert, der Sohn Heinrichs von Sax, ließ sich als Schirmvogt von Pfäfers allerlei böse Übergriffe zu schulden kommen. Er bemächtigte sich gewaltsam der neuerbauten Burg Wartenstein, hielt den Klostermeier zweieinhalb Jahre lang gefangen und sperrte auch den Abt von Pfäfers sieben Wochen lang ein, um ihn zum Verzicht auf die Feste Wartenstein zu zwingen, so daß schließlich der Kaiser selber einschreiten mußte.

Beim Tode Heinrich I., der seinen Sohn Albert überlebte, wurden die weitläufigen Besitzungen unter seine drei Enkel geteilt. Heinrich II. erhielt die Hälfte von Misox, sowie die Burg Glanz, auf der er fortan residierte und nach der er sich Ritter von Glanz nannte. Er war anscheinend ein gebildeter Herr, zeichnete sich als Minnesänger aus und fand als solcher mit einem farbigen Bild und vier Gedichten Aufnahme in die weltberühmte Manessische Liederhandschrift. In seinen Gedichten besingt er des Frühlings Lust und der Liebe Leid. Als er die Herrschaft über die Burg Glanz verlor, zog er sich auf seine Güter im Misox zurück und wurde Stammvater der Linie Sax-Misox, die später in den Grafenstand er-

hoben wurde. Albert III. erbte die andere Hälfte von Misox sowie die Hälfte des Hofes Balgach und der Vogtei Pfäfers und ließ sich auf Schloß Misox nieder, geriet aber durch Bürgschaftsverpflichtungen für Verwandte bald stark in Schulden. Der jüngste Enkel Heinrich I., Ulrich II., erbte die Herrschaft Sax mit den Burgen Sax und Forstegg sowie einen Teil von Balgach und Pfäfers. Er ist der Begründer der freiherrlichen Linie Sax von Hohensax.

Von seinen drei Söhnen widmeten sich zwei dem geistlichen Stande und traten als Dominikanermönche ins Predigerkloster zu Zürich ein. Der eine von ihnen, Eberhard, kam mit einem Manessischen Handschrift ebenfalls zu Ehren.

Durch Erbteilungen, Streitigkeiten und politische Wirren gerieten die Hohensax bald in finanzielle Schwierigkeiten und sanken von Stufe zu Stufe. Da heiratete Ulrich Stefan im Jahre 1360 die Tochter des reichen Freiherrn von Bürglen, die ihm Schloß und Herrschaft gleichen Namens im Kanton Thurgau in die Ehe brachte. Einer seiner Söhne fiel auf österreichischer Seite in der Schlacht bei Näfels, während es Eberhard IV. gelang, den Hof Sennwald zu erwerben. Im alten Zürichkrieg hatten die Freiherrn von Sax die größte Mühe, ohne große Verluste und Schäden die gefährlichen



Freiherr Johann Philipp von Hohensax (geb. 1553, gest. 12. Mai 1596)

besuchte die Schule in St. Gallen und die Stiftsschule zum Großmünster in Zürich. Trat 1567 ins Gefolge des Pfalzgrafen Christoph ein und begab sich 1568 mit diesem nach Heidelberg. Studierte dort Geschichte, Recht und Philosophie. Reiste nach drei Jahren nach Paris, wo er die Studien fortsetzte. Wurde in der Bartholomäusnacht anno 1572 durch einen katholischen Schweizer vor der Ermordung bewahrt. Begab sich nach England und erwarb an der Universität Oxford den Grad eines magister artium. Nach vorübergehendem Dienst beim Kurfürsten von der Pfalz diente er 12 Jahre lang dem Haus Oranien im niederländ. Befreiungskampf und wurde Gouverneur der Provinz Geldern.

Zeiten zu überstehen. Sie konnten jedoch nicht verhindern, daß die kriegs- und beutelustigen Appenzeller anno 1446 bei einem Raubzug ins Liechtensteiniische die Burg Hohensax besetzten und niederbrannten.

Als es mit der Familie finanziell wieder abwärts ging, suchte sich Albrecht von Sax zu sanieren, indem er die Erbtöchter eines aus dem Schwäbischen stammenden steinreichen Schiebers ehelichte, der sich nach einem gefäulsten Adelsbrief Mötteli von Rappenstein nannte. Seine Frau erhielt aber nur 6000 Gulden Mitgift und gab auch diese ohne genügende Sicherheiten nicht aus der Hand. Bei seinem Ableben hinterließ Albrecht seinen beiden Kindern nichts als einen gewaltigen Schuldenberg. Seine Witwe siedelte nach Zürich über, wo sich Bürger-

meister Hans Waldmann des jungen Ulrich VII. annahm und ihn zu einem ritterlichen Leben erzog. Der jugendliche Freiherr nahm schon als Knabe an einem Feldzug gegen Neuß bei Köln teil, kämpfte als Jüngling in den Burgunderkriegen mit und wurde bei Murten zum Ritter geschlagen. In der Folge entwickelte er sich zu einem wilden und unerschrockenen Hauddegen, der mehr als zwanzig Schlachten und Gefechte bestand. Schon im Jahre 1486 erwarb er samt den Schlössern und Herrschaften Bürghen und Forstegg das Zürcher Bürgerrecht.

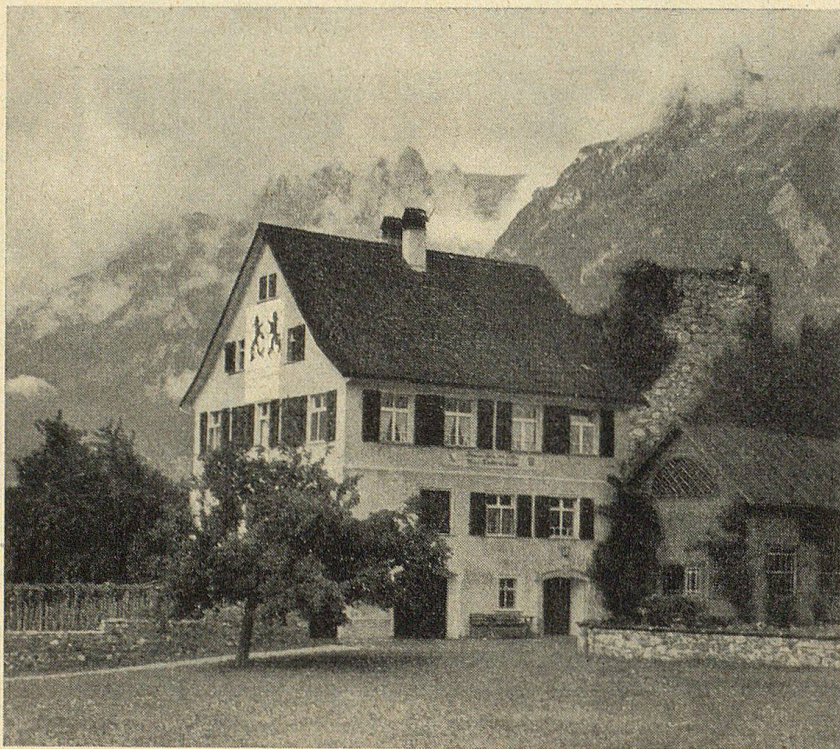
Skrupellos und gewalttätig, auf Waffenruhm und Geld erpicht, aber tapfer und treu, war er das typische Kind einer rauhen, wildbewegten Zeit. Im Mai 1512 zog er als oberster Feldherr der Eidgenossen mit 18 000 Mann von Chur über die Alpen, um Oberitalien von den Franzosen zu säubern. Diese ergriffen die Flucht und räumten die Lombardei, worauf Ulrich von Sax dem Herzog Maximilian Sforza die Schlüssel von Mailand überreichen konnte. Zum Dank für diese Waffenhilfe trat Maximilian den Eidgenossen das heutige Tessin und das später leider

wieder verloren gegangene Eschental ab. Nach Abschluß seiner Söldnerlaufbahn lebte Ulrich von Sax auf seinem Schloß Bürghen, wo er auch starb und beigesetzt wurde. Sein Grabmal steht jetzt im Schloßhof von Altentlingen und trägt folgende Inschrift: „Hier lit begraben der wolgeboren Herr Ulrich friher von der Hohensax, der starb uf san Bartolomei abend im 1538 Jar. Dem Gott Enad!“

Der einzige Sohn des kraftvollen Kriegsmannes, Ulrich Philipp, folgte dem Beispiel seines Vaters und führte ein wildes Leben als Reisläufer in französischen Diensten. In der Schlacht von Ceresole, einer der glänzendsten Waffentaten von Schweizern in fremdem Sold, erhielt der Freiherr von Sax einen Lanzenstich in den Hals, wodurch er von einem großen Kropf befreit wurde. Diese an sich belanglose Episode bot unerschöpflichen Stoff für Witzbolde und Bänkelsänger und machte die Sax in ganz Europa bekannt. Weniger erfreulich war

für Ulrich Philipp die Rückkehr an den häuslichen Herd, denn inzwischen war seine liebedliche Gattin, eine geborene Gräfin von Zollern, mit seinem Halbbruder durchgegangen. Nach seiner Scheidung durch das Zürcher Ehegericht heiratete er eine strenge Protestantin, trat selber zur Reformation über und wurde ein Freund von Zwingli's Nachfolger Heinrich Bullinger. Er verkaufte das Schloß Bürghen und erwarb dafür Burg und Herrschaft Uster im Kanton Zürich.

Von den zahlreichen Kindern Ulrich Philipps misrieten die beiden Söhne aus erster Ehe vollständig. Dafür hatte er die Genugtuung, daß sein 1553 geborener Sohn Johann Philipp seinem alten Namen alle Ehre machte und zum letzten hervorragenden Vertreter des Hauses Hohensax wurde. Johann Philipp besuchte die Schulen in St. Gallen und Zürich, wurde nach damaliger Sitte für den Hof- und Kriegsdienst erzogen, studierte in Heidelberg, Paris und Oxford und kämpfte hernach zwölf Jahre lang im Dienste des Hauses Dranien für die Befreiung der Niederlande vom spanischen Joch. Seiner glanzvollen Hochzeit mit der



Schloß Forstegg heute, erbaut 1625 vom Stand Zürich als Zeughaus der Landvogtei Hohensax-Forstegg. Im Giebfeld halten zwei Löwen das Zürcher Wappen. Hinter dem neuen Schloß die Ruine des alten, zerfallenen Schlosses. Im Hintergrund die Kreuzberge, bekannte Kletterspitzen.

Gräfin von Brederode wohnte die Blüte des holländischen Adels bei. — Im Alter von 35 Jahren kehrte er auf seinen Familiensitz Forstegg im Rheintal zurück, wo er sich der Erledigung komplizierter Erbschaftsstreite und der Verwaltung seiner Güter widmete. Daneben führte der hochgebildete Mann, der geläufig und korrekt in deutscher, französischer, lateinischer und altgriechischer Sprache schrieb, eine ausgedehnte Korrespondenz mit in- und ausländischen Gelehrten. Er erwarb auch die Manessische Liederhandschrift und fügte sie seiner Bibliothek ein. Anfangs Mai 1596 wurde er indessen bei Abhaltung des üblichen Gerichtstages in Salez von einem gewalttätigen Neffen überfallen und schwer verletzt, so daß er bald hernach starb. Sein Mörder floh, wurde in Zürich zum Tode verurteilt und soll einige Jahre später wegen anderer Mordtaten in Wien enthauptet worden sein. Johann Philipps Leichnam trocknete merkwürdigerweise zur Mumie ein, wurde 1741 gestohlen

und ins Borarlbergische gebracht, dann aber auf Intervention Zürichs wieder herausgegeben und ist heute noch in einem gläsernen Sarg im Kirchturm von Sennwald zu sehen. Der Sohn des ruchlos Ermordeten war ein ausgemachter Lump, der zusammen mit seiner anspruchsvollen und leichtlebigen Mutter das Erbe verpraßte und die unerfessliche Fiederhandschrift ins Ausland verkaufte. Schließlich blieb ihm keine andere Wahl mehr, als die Herrschaft Sag um 115 000 Gulden an die Stadt Zürich zu veräußern. Dieser war der Erwerb des abgelegenen Gebietes um so erwünschter, als sie damit nicht nur ihren Machtbereich ausdehnen, sondern auch ihren Einfluß zur Erhaltung des evangelischen Glaubens bei den von katholischer Bevölkerung umgebenen neuen Untertanen geltend machen konnte.

Die Freiherrschaft Sag-Jorstegg wurde von den Zürchern in eine Landvogtei umgewandelt, die von einem auf neun Jahre gewählten Landvogt verwaltet wurde und die Kirchenspiele Sag, Sennwald und Salez umfaßte. Die Lebensbedingungen der Bevölkerung waren in jener Zeit ziemlich schlecht, denn der Rhein war damals noch nicht kanalisiert, so daß häufige Überschwemmungen die Landwirtschaft stark beeinträchtigten. Als 1629 die Pest auch in diesem Ländchen wütete, sank seine Einwohnerzahl auf rund 1000 Personen, um bis anno 1741 wieder auf 2266 Seelen anzusteigen. Unter welch drückenden Verhältnissen die Leute damals lebten, beweist die Tatsache, daß ziemlich genau ein Viertel aller Haushaltungen almosenempfänglich war. Der Sittenzerfall war zeit-

weise bedenklich, und die Zahl der Pinten viel zu hoch. Umsonst versuchten die zürcherischen Behörden durch zahlreiche Sittenmandate, wie sie damals üblich waren, durch Verbot des Tanzens, des Kartenspielens und Rauchens die Mißstände zu bekämpfen. Der Landvogt residierte auf dem einsam gelegenen, durch Wall und Graben geschützten Schloß Jorstegg, übte die Gerichtsbarkeit aus, entschied auch in Ehesachen und kommandierte die rund 400 Wehrpflichtigen, welche in zwei Kompagnien eingeteilt waren.

Kurz vor dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft entschloß sich Zürich zu einigen längst fälligen Reformen und erklärte im Februar 1798 ihre Untertanen in der Vogtei Sag-Jorstegg für frei. Die Bevölkerung richtete ungefäumt eine souveräne Republik auf, wurde aber einige Monate später ungefragt dem durch die Helvetische Republik geschaffenen Kanton Linth einverleibt, um dann wenige Jahre später Bürger des Kantons St. Gallen zu werden.

Unrühmlich war das Ende der Familie von Sag. Der Sohn des erschlagenen Johann Philipp, welcher die Herrschaft Sag an Zürich verkaufen mußte, erwarb sich aus den Vermögensstrümmern den kleinen Herrensitß Kempten bei Weßikon und starb dort 1629 arm und kinderlos. Vier Jahre später folgte ihm sein Vetter, der die Herrschaft Uster geerbt hatte, ebenfalls ohne Nachkommen im Tode nach, und damit war ein Adelsgeschlecht, das sich während sechs Jahrhunderten in unserem Lande hatte behaupten können, im Mannesstamme erloschen.

Der alte Tobler von Hinterlochen Humoreske von P. Neubauer

Ein Original war zeitlebens der alte Tobler von Hinterlochen. Aus seiner Bubenzeit erzählte er gerne die Geschichte, wie er mit zwei anderen Buben einmal den Säiser Jahrmarkt besucht hatte.

In jenem Oktobertag waren sie gleich nach dem Mittagessen bei schönstem Herbstwetter und leichtem Föhn von Heiden fortgelaufen über die Höhen von St. Anton und Landmarkt, dem gut drei Wegstunden entfernten Sais zu, um den dortigen Jahrmarkt zu besuchen. Damit zu Hause niemand etwas von ihrem Vorhaben merke, hatten sie weder Schuhe und Strümpfe noch Jacken angelegt, sondern waren barfüßig und hemdärmelig fortgelaufen, so wie sie stets zuhause herumliefen.

Schon hinter St. Anton wehte ihnen ein kaltes Lüftchen entgegen, und als sie über den Sommersberg nach Sais hinunter stiegen, begann es, erst ganz leise und leicht, dann aber bald in großen Flocken, zu schneien. Als sie in Sais ankamen, lag auf Straßen und Bodenplatz schon eine leichte Schneedecke. Frierend und schlotternd liefen sie mit ihren bloßen Füßen im Schnee herum, zogen sich dann, jeder mit einer Tüte heißer Maronie, unter ein Scheunendach zurück und warteten, sehnlich den Himmel betrachtend, daß die Sonne bald wieder scheine. Doch der Himmel wurde immer schwärzer und düsterer und es begann zu schneien, was herunter wollte. Nun bekamen sie Angst, daß sie den Heimweg nicht mehr fänden, und so rannten sie denn wie ein paar aufgeschreckte Hasen vor

dem Jäger im dichtesten Schneetreiben über Berge und Hänge den weiten Weg zurück. Kings um sie war nur noch eine einzige weiße, weglose Fläche ausgebreitet. Noch knapp vor Dunkelheit kamen sie in fuhohem Schnee, hemdärmelig, barfüßig und naß wie aus dem Wasser gezogene Mäuse wieder in Heiden an.

Tobler pflegte, wenn er dieses Jugenderlebnis erzählte, hinzuzufügen: Damals habe er auch erst gemerkt, wie groß das Appenzellerländli doch sei; denn man könne im hellsten Sonnenschein von zu Hause fortgehen und im fürchterlichsten Schneetreiben wieder heimkommen und sei doch noch nicht einmal ganz bis zur Kantonsgrenze gekommen.

Auch in seinem späteren Leben passierten Tobler noch allerlei komische Sachen. Er war Junggeselle geblieben. Da er nur an Sonn- und Festtagen hin und wieder einen Kragen trug, so wurden sie nicht stark abgenutzt, und da zu damaliger Zeit auch noch alles von guter, dauerhafter Qualität war, so hielten sie jahrzehntelang. Sie waren ihm mittlerweile nur viel zu eng geworden, denn sein Halsumfang hatte, seit er sie angeschafft – und das war bald nach seiner Konfirmation gewesen – inzwischen ganz beträchtlich zugenommen. Da er aber sehr sparsam veranlagt war, fiel es ihm nie ein, sie durch größere Nummern zu ersetzen. So suchte er sich denn, wenn er wieder einmal einen dieser Würgengel am Halse hatte, von Zeit zu Zeit durch energische Griffe in die Halsöff-